

## Was sind unsere christlichen Wurzeln? – ein paar Basics

... und was noch interessant zu wissen wäre ...

Ich habe Kevin wieder getroffen. Kevin ist 1980 geboren. Er besuchte in den 90-er Jahren bei mir den Religionsunterricht in der Schule und später den kirchlichen Präparanden- und Konfirmandenunterricht und wurde an Palmsonntag 1996 konfirmiert.

Ich versuchte damals noch immer, den Kindern und Jugendlichen im Unterricht ein rudimentäres Basiswissen zu vermitteln, sozusagen ein Werkzeug, das es ihnen erlauben sollte, sich selber in der Bibel zurechtzufinden und weiterzuforschen, wenn es sie eines Tages wirklich interessieren sollte. Als Jugendlicher dafür Interesse zu zeigen, war damals schon „uncool“ und gegen den gesellschaftlichen Megatrend.

Bei den 5./6. Klässlern gab es nebst den anderen Zielfeldern etwas Landeskunde über die heiligen Stätten und wie man dort lebte vor 2000 Jahren, am Rande der Wüste. Die Präparanden mussten lernen, dass es in der Bibel ganz verschiedene Arten von Texten hat, Geschichten und geschichtliche Texte, die ihnen als Kindern nicht erzählt worden sind, weil es auch gar nicht „Kindergeschichten“ sind, dass es daneben auch poetische, weisheitliche Texte gibt und nochmals andere, prophetische; was ist eigentlich ein Prophet und Prophetisches, meist am Beispiel von Amos gezeigt. Im Neuen Testament ging es um das Leben Jesu, was er gesagt und getan hat, und über die „Taten der Apostel“ und das Leben der frühen Christen. Dazu auch etwas kirchliche oder kirchengeschichtliche „Heimatkunde“ über die Thebäische Legion und die Stadtheiligen von Solothurn oder Zürich und die Verena von der Verenaschlucht und ihrem Grab in Zurzach und Grundlegendes auch über andere Religionen und Konfessionen.

Die Präparanden mussten in der Bibel drauskommen mit all den verschiedenen Teilen und „Büchern“, was man wo findet, wie man eine Stelle bezeichnet mit Kapitel und Versen, und wie man das Parallelstellenregister nutzen kann, um Zusammenhänge in der Bibel zu entdecken. Inhaltlich ging es für die Grösseren anhand von Auszügen aus der Bergpredigt um die Frage: Was hat Jesus gelehrt, was war ihm wichtig? Für die Konfirmanden ging es nebst lebenskundlichen und gesellschaftlichen Fragen um eine Zusammenfassung anhand der Sakramente und wie man sie verstehen kann und wozu der Gottesdienst gut und nötig ist/wäre, dies zur Vorbereitung auf die Konfirmation.

Heute wäre das schon ein ambitiöses Programm, aber natürlich nichts im Vergleich zu dem, was wir noch alles lernen und auswendig lernen mussten, von früheren Generationen gar nicht zu reden. Aber sie sehen: „Glaubenslehre“ im Sinn von katechismusartigen, dogmatischen Aussagen darüber, was wir oder „die Kirche“ glauben (müssen), fand nicht statt; höchstens im Sinne von Hinweisen, was z.B. die katholische Lehre ist zu einem Thema und was dagegen reformierte Positionen oder lutherische, gesprächsweise als Anregung zum selber denken.

Kevin ist jetzt 36, verheiratet, zwei Kinder, von denen eines leicht behindert ist, beruflich als Ökonom in leitender Stellung tätig. Materiell steht er recht erfolgreich im Leben. Und er ist auch in der Welt herumgekommen und hat manches gesehen, das ihn auch nachdenklich gemacht und der spirituellen Seite des Lebens wieder näher gebracht hat – oder sogar dem christlichen Glauben. Aber was weiss er eigentlich darüber? Von dem, was er im Unterricht gelernt oder doch nicht gelernt hatte, ist ihm nicht mehr viel bewusst. Hatte es nicht viel zu viel mit Denken und Wissen zu tun über Sachen, die niemanden wirklich interessierten und die niemand braucht? So schien es ihm jedenfalls damals. Inzwischen ist er nicht mehr so sicher, ob da nicht doch noch Wichtiges dahinter steckt, hinter dem christlichen Glauben und diesen „christlichen Werten“. Was ist das eigentlich? Müsste man darüber nicht doch noch etwas mehr wissen, als was alle zu wissen meinen über Glaube, Kirche und Christentum?

Mehr oder weniger zufällig trifft er seinen alten Pfarrer wieder. Das wäre vielleicht eine Gelegenheit, nochmals nachzufragen.

## 1. Gespräch

Kevin: „Herr Pfarrer oder Herr Hess, wie ist das eigentlich, was ist eigentlich christlich, wenn man so von christlichen Werten spricht, was ist eine christliche Haltung oder christliche Ethik?“

Ich: Lieber Kevin, sagen wir uns vielleicht einfach Du? – Das mit dem „Herr Pfarrer“ haben die meisten sowieso abgelegt und mit vielen in deinem Alter bin ich längst per Du, vor allem mit denen, die aktiv mitmachen oder sich so ernsthafte Fragen stellen.

Was würdest du denn sagen, was christlich ist, was kommt dir dazu als Erstes in den Sinn?

Kevin: Christliche Nächstenliebe, wenn man dich auf die rechte Backe schlägt, halte auch die andere hin ... aber das ist doch nicht wirklich praktikabel im Leben, so Gutmenschentum, damit kommt man doch einfach unter die Räder. Ich kann das nicht wirklich ernst nehmen.

Ich: Ich denke, dem müssten wir noch etwas weiter auf den Grund gehen. Kommt dir zum Thema „Nächstenliebe“ noch mehr in den Sinn?

Kevin: Ja, also dass man seine Nächsten liebt, z.B. seine Frau und seine Kinder, das ist ja schon klar. Aber meistens wenn von „Nächstenliebe“ die Rede ist, habe ich den Eindruck, dass es eher um „Fernstenliebe“ geht, um arme Versager, die Armen in der Dritten Welt oder um Immigranten und Asylanten, die mir nicht wirklich nahe stehen.

Ich: Ja, etwa so spricht doch das Volk. In meinen Augen sind das aber eben Meinungen und Vorurteile von Leuten, die nicht draus kommen, aber meinen, sie kämen draus und die es darum auch nicht wirklich interessiert, sozusagen ein Muster, um sich abzugrenzen von eben diesem vermeintlich Christlichen. Das führt natürlich nicht zu einem besseren Verständnis in der Sache. Auch das Gegenteil von denjenigen, die von der humanitären Tradition der Schweiz oder von Solidarität oder von der Option für die Armen reden, die gefordert sei, führt auch nicht viel näher zu einem besseren Verständnis davon, was wirklich christlich wäre.

Kevin: Was ist denn wirklich christlich? Wer sagt denn, was christlich ist, der Papst oder der Präsident des Kirchenbunds oder irgendein Pfarrer – der eine so, der andere anders?

Ich: Nicht wirklich. In konkreten, komplexen, gesellschaftlichen oder politischen Fragen, ist es meist auch gar nicht so einfach zu sagen, was christlich oder unchristlich ist. Da können die Meinungen auch unter Christen auseinander gehen. Aber der Beurteilungsrahmen, der Referenzpunkt oder die Benchmark von dem, was christlich ist, liegt ja ganz woanders. Das Wort mal beim Wort genommen: was heisst denn „christlich“?

Kevin: Bedeutet das einen Zusammenhang mit Christus?

Ich: He ja, denk ich auch, genau. – Nun müsste man nur noch sagen können, wer oder was Jesus Christus genau ist, und was er gelehrt hat. Und woher können wir etwas darüber wissen?

Kevin: Aus der Bibel?

Ich: Genau. Die Bibel ist jedenfalls die wichtigste und fast alleinige literarische Quelle, die wir haben, auf Grund derer wir schon ziemlich gut sagen können, wer Jesus Christus war, was er glaubte, welche Botschaft er den Menschen vermitteln wollte, was für eine Haltung er vertrat – religiös und politisch, was er die Menschen lehrte und wofür er letztlich sogar sein Leben eingesetzt hat. Als Bezugsrahmen dafür kennen wir natürlich auch aus anderen Quellen das religiöse, weltanschauliche und politische

Umfeld seiner Zeit, die religiösen und politischen Strömungen, Exponenten und Ereignisse im Judentum damals im Heiligen Land, als es eine Prokuratur des römischen Reiches war, mit gewissen, beschränkten eigenen Rechten. Am Tempel in Jerusalem gab es als religiöse Autorität den Hohen Rat, den Sanhedrin. Das ehemalige Herodesreich war aufgeteilt in Tetrarchien unter den Herodessöhnen, die je in ihren Verwaltungsbezirken auch gewisse Befugnisse hatten.

Um Jesus in diesem innerjüdischen Zusammenhang seiner Zeit verstehen zu können, brauchen wir natürlich vor allem auch das sog. Alte Testament, seine Bibel, die jüdischen Heiligen Schriften und die damaligen Auslegungen und theologischen Diskussionen darüber in Talmud und Midrasch. Eine wichtige Quelle gerade für die Zeit vor und nach Jesus sind die umfangreichen Werke des Flavius Josephus (37- gut 100 n.Chr.), eines jüdischen Gelehrten, der für die Römer schrieb, um „das Judentum“ zu erklären, im Werk „De bello Judaico“ (7 Bücher), wo er den langen Widerstandskampf der Juden gegen die Fremdherrschaft beschrieb, vom Kampf gegen die Seleukiden bis zum Jüdischen Krieg gegen die Römer der Jahre 67-70 n.Chr. und im Werk „Antiquitates Judaicae“ (20 Bände) über die Geschichte des jüdischen Volkes von den Anfängen bis in seine Zeit. Weitere Erkenntnisse haben uns die umfangreichen Schriftfunde in der Nähe von Qumran (ab 1948) gebracht und die archäologischen und historischen Forschungen der letzten Jahrzehnte.

Über die Worte und Taten Jesu und sein Leben haben wir Berichte in den vier Evangelien im Neuen Testament. Selber aufgeschrieben hat er offenbar nichts, jedenfalls ist nichts Schriftliches von ihm selber bekannt. Aufgrund dieser Berichte können wir uns aber schon ein recht klares Bild über Jesus und über seine Botschaft machen im Kontext seiner Lebenswelt. Im Einzelnen kann man natürlich diskutieren über die Historizität, die Authentizität oder die Interpretation dieser und jener Stellen. Natürlich ist es nicht Historiographie im modernen Sinn, wenn es das überhaupt gibt. Historie ist schliesslich immer in einem bestimmten Interesse erforscht, interpretiert und erzählt. Das gilt natürlich besonders auch für die Berichte über Jesus, die schliesslich von „gläubigen“ Jüngern oder Nachfolgern verfasst worden sind für andere Gläubige und spätere Nachfolgende. Dieses Interesse oder diese Tendenz kann man schliesslich auch durchschauen, interpretieren und sinnvoll einordnen. Im Ganzen haben wir in den Evangelien aber doch ein recht klares, konsistentes Bild von Jesus, von seinem Glauben, seiner Lehre und seiner Botschaft. Und an dem – an ihm – müssten wir eigentlich messen, was christlich ist und was nicht.

Kevin: Dann ist aber wirklich nicht so klar und einfach, mit zwei drei Worten zu sagen, was christlich ist und was nicht.

Ich: Ja eben. „Christlich“ ist eben nicht einfach „Die 10 Gebote“ oder „Nächstenliebe“, eine bestimmte Ethik oder „Humanität“ oder dass man auf jeden Fall für die Armen und Schwachen ist. „Christlich“ ist eigentlich ein Glaube, ein Weltverständnis und ein Menschenbild, das sich an dem von Jesus orientiert, möglichst ganzheitlich und kompromisslos, ein existenzielles Sich Einsetzen für das, was Jesus „das Reich Gottes“ genannt hat, gewaltlos und doch sehr wirksam – auch politisch.

Grundlage dafür ist also eigentlich der Glaube an das Reich Gottes, an Sein Reich; christlich und „nachchristlich“ gesprochen also auch an seine „Präsenz“ und an seine „Macht und Herrlichkeit“. Das ist die Grundlage für ein „christliches“ Leben und Sich Verhalten – unabdingbar! – oder einfach gesagt: Ihm nachfolgen, das ist christlich und das heisst „glauben“ – als Tätigkeitswort. Was er immer gerügt hat ist Unglaube, Halbherzigkeit und Heuchelei.

Es gibt dieses „Christliche“ nicht nur so der Spur nach, pro forma oder in Form von ein paar allgemeinverbindlichen oder allgemeingültigen „Werten“, welche ohnehin die meisten vernünftigen Menschen aus jedem beliebigen Kulturkreis als edel und gut betrachten würden. Jesus geht für seine Botschaft von einer ganz anderen Grundlage aus. Diese andere Grundlage ist für unser „normales Denken“, für ein modernes, aufgeklärtes, rationales Denken, auf den ersten Blick sehr ungewohnt und

sehr befremdlich. Eine oberflächliche Diskussion über verschiedene Positionen, Meinungen und Ansichten über allgemeingültige oder „christliche“ Werte und ethisches Verhalten bekommt diese spezielle, andere Grundlage noch nicht mal in den Blick.

Kevin: Habe ich da was auch noch nie richtig Begriffen am Christentum? Ist es das, was es einem normalen, denkenden Menschen so schwierig macht, den Zugang zum christlichen Glauben zu finden? Albert Camus hat doch in diesem Zusammenhang mal von einem garstigen Graben gesprochen, den er noch nie habe überspringen können.

Ich: Das kann schon sein, dass es an dem liegt. Man müsste dem halt eben auch selber auf die Spur kommen und merken, woran es liegt, was einem eigentlich den Zugang so schwer macht und versuchen, es zu verstehen; ich meine, es an sich zu verstehen, in seinem eigenen Zusammenhang, und es nicht vorschnell zu bewerten nach Kriterien wie, ob ich etwas damit anfangen kann oder nicht, ob es mich anspricht oder nicht. So ganz banal ist es halt wirklich nicht.

## 2. Gespräch

Kevin: Unser letztes Gespräch hat mich etwas nachdenklich zurück gelassen. Im Nachhinein hatte ich den Eindruck, du habest angetönt, dass die meisten Menschen möglicherweise das Christentum oder besser seine Grundlage, Jesus und seine Botschaft, gar nicht richtig verstehen.

Ich: Den Eindruck habe ich tatsächlich, dass viel unzutreffendes Halbwissen da ist, vielleicht ebenso viele schlecht begründete Vorurteile im Positiven und im Negativen, zu meinen, man wüsste es oder ein Unverständnis, das auf falschen Annahmen oder Grundlagen beruht. Das Verrückte ist, dass das nicht nur Laien betrifft, sondern auch nicht wenige Theologinnen und Theologen.

Kevin: Sorry, aber das tönt nun doch ziemlich überheblich. Warum sollten das viele nicht richtig verstehen, die haben doch alle auch studiert?

Ich: Das schon. Nur ist das Gebiet der Theologie und der Geschichte der Theologie riesig, und man kann nicht überall profundes Wissen haben. Vieles lernt man im Studium so der Spur nach aus Lehrbüchern, um in der Prüfung sinnvolle Antworten geben zu können. Das fängt schon bei den alten Sprachen an. Die meisten lernen doch zuerst Latein und dann noch Griechisch, die Sprachen der abendländischen Kultur, der Philosophie, der Theologie, des Rechts und der ganzen Wissenschaft über fast 2000 Jahre. Dieses im Grunde griechische Denken – auch in lateinischer Begrifflichkeit – ist oder war allen gebildeten, studierten Menschen vertraut, v.a. den philosophisch und sprachlich Gebildeten, früher auch den Naturwissenschaftlern.

Die Theologen lernen dann noch ein wenig Hebräisch als Zugang zur Ursprache des Alten Testaments, viele aber mehr ein wenig von der Grammatik und Wortanalyse her, damit sie an der Prüfung für ein Genügend einen einfachen Text übersetzen können. Erst recht haben sich nur die allerwenigsten dazu noch ein wenig mit dem Aramäischen befasst, der Muttersprache Jesu, der Jünger und der ersten Christen im Heiligen Land.

Auch die sog. „Zeitgeschichte“, die Geschichte der Zeit und Umwelt Jesu und des ersten Jahrhunderts und die Judaistik dieser Epoche, sind vielen nur der Spur nach bekannt, aus alten Lehrbüchern, um ein paar Prüfungsfragen richtig beantworten zu können.

Dann kommt noch etwas dazu. Alle die Theologie zu studieren beginnen, haben schon eine mehr oder weniger belastete Vorgeschichte und ein in bestimmter Weise geprägtes Vorverständnis, und nicht alle sind bereit, dieses – im Grunde genommen „dogmatische“ - Vorverständnis aus wissenschaftlicher Neugier oder Redlichkeit heraus wirklich in Frage stellen zu lassen. Sie suchen im Studium eventuell eher glaubensmässige oder existenzielle Antworten für sich selber, etwas das ihnen

einleuchtet, das ihnen fürs Leben heute relevant erscheint, und da finden sie in diesem grossen Gebiet ganz sicher irgendwo irgendeinen Ansatz, der ihnen dann genügt. Mit einem halben Dutzend ausgelesenen Bibelstellen kannst du dir fast jede „Theologie“ begründen, die es gibt, Befreiungstheologie, feministische Theologie, jede Orthodoxie, pietistische Opfertod und Sündenvergebungstheologie, Ansätze für New Age, Esoterik, Weltethos, Analogien zu andern Religionen, Mystik, Ansätze zu Weltveränderung und Weltflucht, was du willst. Für fast Alles findest du irgendwie und irgendwo auch einen Ansatz in der Bibel oder in der Geschichte der Theologie. Aber nicht alles davon ist auch Jesu Botschaft adäquat verstanden. Nicht alles ist adäquate Nachfolge.

Für die katholischen Theologinnen und Theologen ist es noch anders. Die haben als Vorgabe dazu noch die Lehre der Kirche zu respektieren. Sie dürfen aufgrund ihrer theologischen Arbeit und Forschung zu keinen andern Ergebnissen kommen – oder sie wenigstens nicht lehren, als was von der Lehre der Kirche gedeckt wird. Sonst wird ihnen die Lehrerlaubnis entzogen wie z.B. den Professoren Hans Küng, Stephan Pfürtnner, Eugen Drewermann, Leonardo Boff, Ernesto Cardenal, Hubertus Halbfas und vielen andern, oder sie werden massiv an die Kandare genommen wie Prof. Edward Schillebeeckx und andere.

In der reformierten Kirche gibt es kein Lehramt und insofern keine Vorschriften, was man glauben oder lehren darf. Inoffiziell sind natürlich gewisse Vorgaben der Reformatoren und verschiedener älterer und neuerer „Orthodoxien“ im kirchlichen Umfeld – je nach Gemeinde – schon fast nicht zu umgehen. D.h. du musst als Pfarrer den Erwartungen der Gemeinde oder der dominanten Frömmigkeitsrichtung in der Gemeinde entsprechen, sonst wirst du nicht angestellt oder nicht wiedergewählt. Es kommt nicht darauf an, ob es theologisch richtig ist, ob es stimmt oder nicht stimmt, was du öffentlich sagst, aber „ihren Glauben“ wollen die Leute nicht in Frage gestellt haben, sonst giltst du als „ungläubig“ und nicht mehr tragbar. Das hat natürlich nicht gerade weltweite Auswirkungen wie die Entscheidung der Glaubenskongregation in Rom, funktioniert aber lokal durchaus gut.

Das sind alles Gründe und Umstände, welche es der Botschaft Jesu schon immer sehr schwer gemacht haben, überhaupt verstanden oder gehört zu werden. Es meinen ja alle, sie wüssten es schon, Laien und Fachleute und etwas Anderes, das ihre Meinung in Frage stellt, wollen sie eigentlich gar nicht hören. Und das war schon immer so, das ist sozusagen die seit je gültige Tradition. Oder anders gesagt: Den meisten geht es gar nicht darum, Jesus besser zu verstehen, auf ihn zu hören und ihm nachzufolgen – meiner Definition nach um DAS GLAUBEN, sondern es geht ihnen eigentlich um ihr religiöses Bedürfnis nach Vergewisserung ihres Verständnisses, ihrer eigenen „Glaubenslehre“, d.h. es geht ihnen eigentlich um RELIGION, um DEN GLAUBEN, verstanden als irgendeine „christliche Lehre“, sei sie nun pietistisch, fundamentalistisch, liberal, orthodox, dialektisch, befreiungstheologisch, feministisch oder sonst etwas.

Dazu noch ein Beispiel. Kürzlich lief eine Plakataktion – auch mit einer Internetplattform ([www.jesus-ist.ch](http://www.jesus-ist.ch)) – Plakate mit der Aufschrift „Jesus ist“ ... und dann viel Platz zum selber etwas hinzuschreiben. Sehr viele haben da – eben – ihren Glauben, positiv, ihr Verständnis von christlichem Glauben hingeschrieben, z.B.:

- Der Schöpfer des ganzen Universums
- Das Beste, was mir je passiert ist
- Der, der das ewige Leben hat
- Traurig über Sünde und Elend auf der Erde
- För mi und di gstorbe, d'Brügg zum Vater im Himmu
- Der Meister über Raum und Zeit
- Mein Retter
- Botschafter des Friedens und der Freude
- Priester nach der Weise Melchisedeks

Andere, mich dünkt ziemlich viele, haben umgekehrt ihrem Hass, ihren negativen Gefühlen oder wie sie meinen, ihrem „aufgeklärten Glauben“ oder auch ihrem Unglauben Jesus gegenüber Ausdruck gegeben mit Aussagen wie:

- Für die Andern eine schädliche Droge
- Aus Lügenbibel, nichts für Wahrheitsliebende!
- Kadavergläubige, z.B. an sprechende Schlange!
- Trennideologie armseliger Heuchler, Spinner, Stinker
- Der Menschen Böcke Schafe Trenner
- Feindeslieber der mich in die Hölle schickt?
- Ein Nuttensohn
- Das Ebenbild einer gescheiterten Spezies
- Das, was ich abgrundtief hasse und verachte
- Für Aufgeklärte nur einer von vielen Hirngötzen

Auf der Homepage kann man diese Aussagen dann auch „ liken“ mit „gefällt mir“ oder „gefällt mir nicht“. Die emotionalen Aussagen haben natürlich am meisten „Likes“, beider Arten.

Einzelne Beiträge sind etwas anderer, wie ich meine tiefgründigerer Art, meinem Verstehen nach auch positiv, aber mehr auf Verstehen und Erkennen ausgerichtet, wie z.B.:

- Nicht nur, was wir hören möchten, auch Unbequemes (0 gefällt mir, 2 gefällt mir nicht) oder
- Das ... Aber Gottes in deinem Leben (0 gefällt mir, 3 gefällt mir nicht)

Typisch, so eine Aussage gefällt eben niemandem, den „echten“, überzeugten, aktiven, wiedergeborenen Christen nicht und den Gegnern ohnehin nicht. Eher noch missfällt es. Das ist das Problem.

Kevin: Also, versuchen wir doch dem Kern der Sache näher zu kommen. Was ist oder was war denn deiner Meinung nach die Botschaft Jesu?

Ich: Zuerst einmal ist es einfach zu sagen oder nachzulesen, z.B. am Anfang des Markusevangeliums 1, 14f: „Er verkündete das Evangelium Gottes und sprach: Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um, und glaubt an das Evangelium!“ Es geht ihm also um das Reich Gottes, das nahe ist, anders übersetzt könnte man auch sagen das Königtum oder die Königsherrschaft Gottes, die mit ihm sozusagen anfängt zu wirken auf Erden. Mit all seinen Gleichnissen, die er so meisterhaft bildete, versuchte er den Menschen dieses „Reich Gottes“ zu erläutern. Die Gleichnisse, diese „Vergleichsgeschichten“, beginnen ja immer mit den Worten: „Das Reich Gottes ist gleich“ einem ... . Auch alle seine Zeichenhandlungen, die „Wunder“, die er tat, zeigen den Menschen Gottes Wirken, was er tut – durch Jesus, der auf ihn hört und nach seinem Willen handelt.

Ohne diese Vorstellung oder dieses „Wissen“ Jesu vom „Reich Gottes“ ist seine Botschaft nicht zu verstehen und „nicht zu haben“. Davon kann man einfach nicht absehen. Davon hängt die ganze „Botschaft Jesu“ ab, das Evangelium vom Reich Gottes.

Denke zum Beispiel auch an das „Unser Vater, das alle Christen seit 2000 Jahren beten: „Dein Reich komme, dein Wille geschehe, wie im Himmel so auch auf Erden“, das ist es, davon handelt alles. Da kann ich also nicht kommen und sagen: „Jesus, die Apostel und die ersten Christen glaubten halt an die „Naherwartung“, dass das Reich Gottes in Kürze kommen werde“ und dabei denken: „aber wir glauben das ja nicht mehr, da es bisher nicht wirklich gekommen ist“ und dann meinen, man könne seine Botschaft auch ohne dies „irgendwie“ verstehen und ernst nehmen. Das funktioniert nicht wirklich. Wir müssen vielmehr zuerst richtig verstehen können, was das für Jesus genau war, diese Nähe von „Gottes Herrschaft“.

Wie soll man dieses „Kommen des Reiches Gottes“ bei Jesus genau verstehen, wenn er sagt, das Reich Gottes sei nahe oder nahe herbeigekommen? Wie ich es verstehe, war das für Jesus gar nicht etwas, das er „in naher Zukunft“ erwartete, sondern etwas, das für ihn in der Gegenwart – auf jeden Fall in seiner Gegenwart – unzweifelhaft wirksam da war, eine zwar unsichtbare, ontologisch nicht oder nur schwer feststellbare, aber nichts desto trotz real wirksame, intelligible Welt, sozusagen „räumlich“ neben der sichtbaren Welt existierende „Gotteswelt“, mit der er rechnete und auf die er hörte.

Kevin: Aber an so eine Geisterwelt glaubt doch kein vernünftiger Mensch! Das gibt's doch nicht!

Ich: Also ob man das REICH GOTTES einfach mit GEISTERN oder einer GEISTERWELT identifizieren kann, das würde ich nicht so sagen. Aber irgendetwas damit zu tun hatte es auch in der Wahrnehmung Jesu schon. Seine zeichenhaften Heilungen werden ja meist als ein Kampf gegen böse Geister dargestellt. Natürlich kollidiert diese Vorstellung etwas mit einer „modernen“ Weltsicht. Aber meiner Erfahrung nach „glauben“ tatsächlich viele Menschen an solche unsichtbaren Dimensionen des Lebens. Viele haben auch Erfahrungen damit, aber sie getrauen sich meist nicht laut darüber zu reden, weil sie fürchten, nicht ernst genommen zu werden. Aber schau einmal wie viele Geistheilerinnen ihre Dienste anbieten und wie viele esoterische Angebote, Kurse und Lebensphilosophien offenbar ein überzeugtes Publikum finden.

Auch durchaus realistische Menschen werden doch kaum abstreiten, dass es einen guten Geist gibt, den man da und dort im Zusammensein mit Menschen spüren und der viel bewirken kann. Das Gegenteil ist ja offensichtlich eben auch der Fall ... .

Ein wenig ein Problem ist halt, dass die abendländische Philosophie seit etwa 200 Jahren praktisch aufgehört hat, über den GEIST rational nachzudenken. Das Thema wird und wurde auch in der Theologie meist nur am Rande gestreift, wenn überhaupt. Dabei war die sog. PNEUMATOLOGIE früher in der Theologie durchaus ein eigenes Thema, oft zusammen mit der ESCHATOLOGIE abgehandelt, der Lehre von „den letzten Dingen“. In diesen Zusammenhang gehört eben auch die Vorstellung oder die Lehre vom REICH GOTTES. Aber eben: Das wurde in der letzten Zeit häufig weggelassen oder sehr stiefmütterlich behandelt. Damit hat man dieses ganze Gebiet natürlich auch praktisch widerstandslos dem Aberglauben und der Esoterik überlassen. Umso schwieriger ist es geworden, überhaupt noch ernsthaft etwas dazu zu sagen, ohne sofort in eine entsprechende Ecke gestellt und vorurteilhaft missverstanden zu werden.

Theologisch gesehen ginge es darum, zuerst einmal genau zu eruieren, wie das Verständnis darüber bei Jesus und z.B. bei Paulus oder in den johanneischen Schriften gewesen ist und dann zu überlegen, wie man das heute systematisch-theologisch sinnvoll verstehen und integrieren und wie man es hermeneutisch den heutigen Menschen, im heutigen Kontext und Weltverständnis, vermitteln könnte. Das ist vielleicht nicht ganz einfach, aber das müsste vorab geleistet werden, eben weil das Reich-Gottes-Thema für das Verständnis des Evangeliums so zentral wichtig ist.

### **3. Gespräch**

Kevin: Bei unserem letzten Gespräch hast du gesagt, dass heute das Wissen und die Kenntnisse über Jesus, über seine Botschaft und über die Bibel und ihren Verständnishorizont allgemein auch bei gebildeten Menschen kaum mehr vorhanden sei. Auch für mich waren diese Dinge sehr offen gestanden sehr anspruchsvoll und nicht leicht zu verstehen. Manches davon hatte ich mir noch nie so überlegt. Es ist irgendwie auch noch nie „mein Thema“ gewesen im Leben oder im Alltag ...

Vielleicht müsste man auch noch einmal etwas einfacher anfangen. Die Leute fragen sich doch höchstens z.B.: Was weiss man überhaupt von Jesus, oder sogar: Hat es ihn überhaupt gegeben oder ist alles nur erfunden?

Ich: Also, um mit der letzten Frage anzufangen: Ganz streng historisch-kritisch gesehen, ist das Einzige, was man ganz sicher sagen kann, dass es ihn gegeben hat. Alles Andere ist ganz streng historisch-kritisch gesehen nicht 100% sicher und gewiss. Jesus hat auch selber nichts Schriftliches hinterlassen, jedenfalls ist uns nichts bekannt. Alles was wir haben, z.B. die Berichte in den Evangelien über ihn, sind – wenn man so will tendenziöse, interessengeleitete – Berichte über ihn aufgrund von mündlichen, z.T. wohl auch schriftlichen Zeugnissen aus erster oder oft auch aus zweiter Hand, die von Autoren gesammelt, so zusammengestellt und (leicht) redaktionell bearbeitet worden sind. Das heisst aber noch lange nicht, dass das alles „nicht wahr“ wäre. Es heisst nur, dass das alles historisch-kritisch gesehen mit einem gewissen, kleinen oder je nachdem, je nach Text, auch mit einem grösseren Vorbehalt zur Kenntnis genommen werden kann. Das heisst auch nicht, dass man es nicht ernst nehmen muss. Es heisst nur, dass man es immer als das ernst nehmen muss, was es ist, eben diverse Zeugnisse von Menschen, die damals schon an ihn glaubten und in ihm eine besondere Offenbarung Gottes gesehen und das ausgedrückt haben, so wie sie es in ihrer Zeit verstanden hatten.

Auch diese antiken Autoren haben nicht bewusst „gelogen“ oder einfach „Zeugs erfunden“. Die haben im Gegenteil in aller Regel sehr treu und gewissenhaft überliefert, was sie wussten oder zu wissen glaubten, genauso wie heutige Historiker oder Autoren. Wobei man ja auch bei der heutigen Geschichtsschreibung, z.B. über das 20. Jahrhundert, gut sieht, dass es da offenbar eine reine und absolute „Wahrheit“ gar nicht gibt, sondern dass es immer eine Darstellung in einer gewissen Sichtweise, von einem gewissen Interesse geleitet ist.

Diese zeit- oder interessebedingten Interpretationen durch die antiken Autoren und Redaktoren, sozusagen die „Theologie“ der Evangelisten Matthäus, Markus, Lukas und Johannes z.B., kann man durchaus auch erkennen und bei der heutigen Interpretation entsprechend in Rechnung stellen, sozusagen „herausfiltern“, wenn man will. Bei all dem, wenn man sich mal auf diese vier Evangelien in der Bibel beschränken will, stösst man auf so viel „Material“ über Jesus, das uns schon ein sehr konkretes und bestimmtes Bild über ihn und seine Botschaft vermittelt. Wenn man sich sehr intensiv und genau damit befasst, bekommt man auch ein Gespür dafür, was sozusagen „authentisch“ ist, wo man ihn selber hört und spürt und wo vielleicht doch eher eine halbverstandene Interpretation durch den Überlieferer vorliegt.

Das ist ein wenig wie auch in andern Wissenschaften sei es z.B. in der Kunstgeschichte: Es ist nicht ganz alles exakte Wissenschaft, sondern z.T. auch „Kunst“, die von Können kommt, nebst Expertenwissen auch viel Expertenerfahrung und Expertengefühl oder ein Expertenblick, der hilft, mit grosser Sicherheit Echtes von Unechtem zu unterscheiden. Streng beweisen lassen sich solche „Expertenurteile“ oft nicht, aber man kann wohl erklären und aufweisen, warum man es so sieht und nicht anders.

Kevin: Und was kann man denn nun über Jesus und seine Botschaft mit grosser Gewissheit sagen, auch wenn es sich nicht absolut beweisen lässt?

Ich: Ja, wo wollen wir da anfangen? Vielleicht bei den Personalien? Er wurde Jesus von Nazareth genannt. Er bezeichnete Nazareth auch als seine Vaterstadt und wurde dort zu Beginn seiner öffentlichen Tätigkeit auch als einer der ihnen erkannt: „Ist das nicht der Zimmermann (Bauhandwerker), der Sohn der Maria, der Bruder des Jakobus, des Joses, des Judas und des Simon, und leben nicht seine Schwestern (Mehrzahl!) hier bei uns (Mk. 6, 3)?“

Jesus hatte also Familie in Nazareth. Sein Bruder Jakobus war später, nach dem Jahr 33, Leiter der Urgemeinde in Jerusalem bis zum Jahr 62 (Tod durch Steinigung auf Betreiben des Hohepriesters Hannas II.), wo auch ihre Mutter Maria noch längere Zeit gelebt hatte. Sein Vater lebte damals, als er nach Nazareth zurück kam (wohl im Jahr 28) offenbar schon nicht mehr. Im Stammbaum Jesu, mit

dem das Matthäusevangelium beginnt, heisst es von seinem Grossvater und Vater: „Jakob zeugte Josef, den Mann Marias, von ihr wurde Jesus geboren, welcher der Christus (Gesalbter) genannt wird“ (Mt. 1, 16), und sein Stammbaum wird auf König David und sogar auf Abraham zurückgeführt. Maria und Josef kennen wir auch aus der Weihnachtsgeschichte, wo die Geburt Jesu in Bethlehem berichtet wird. Mt. 2, 1 heisst es: „Als Jesus in Bethlehem in Judäa zur Zeit des Königs Herodes zur Welt gekommen war, ...“.

König Herodes ist im Jahr 4 v. Chr. gestorben, d.h. dass Jesus einige Jahre „vor Christus“ geboren sein muss, spätestens 4 v. Chr., sehr wahrscheinlich aber bereits im Jahr 7 vor Christus. In Bethlehem? Viele halten diese Aussage der Bibel für eine nachträglich Behauptung, die dadurch motiviert sei, dass Jesus eben als Christus, als Messias, dargestellt werden „musste“, entsprechend der biblischen Prophetie bei Micha (5, 1.3), dass der Messias in Bethlehem geboren werden soll wie der König David (s.a. Mt. 2, 4-6).

Man kann den Geburtsort Bethlehem in Zweifel ziehen, muss es aber nicht. Es gibt auch Hinweise dafür, welche Bethlehem als Geburtsort stützen. Das Lukasevangelium motiviert die Reise nach Bethlehem und die Geburt Jesu dort mit einer „Volkszählung“ (einem Zensus) „als Quirinius Statthalter in Syrien war“.

Quirinius wurde allerdings erst im Jahr 3 v. Chr. zum Statthalter von Syrien ernannt und erst im Jahr 6 n. Chr. hat er in Judäa einen Zensus angeordnet ... Im Jahre 12 v. Chr. wurde Quirinius Konsul und hat in den Jahren danach als Statthalter von Galatien (heutige Türkei) in Südkleinasien Krieg gegen die Homonadenser geführt, die 6 v. Chr. jedenfalls besiegt waren.

Aber auch die Weihnachtsgeschichte nach Lukas setzt noch das ungeteilte Herodesreich voraus, also einige Zeit vor 4 v. Chr. Von dieser Weihnachtsgeschichte, von den Hirten in Bethlehem, heisst es Lk. 2, 19: „Maria aber behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen“. Die Evangelien und ihre (mündlichen) Vorstufen sind in der Urgemeinde, d.h. bis zum Jahre 62 in Jerusalem gesammelt worden, wo auch Maria noch einige Zeit gelebt hat und ihr Sohn Jakobus bis dann Gemeindeleiter war. Daraus schliesse ich, dass sehr wahrscheinlich Maria selber die „Gewährsfrau“ für diese Geburtsgeschichte in Bethlehem gewesen ist; und sie wird ja wohl noch gewusst haben, wo sie ihre Kinder bekommen hat ... . Der Ort in einer Wohnhöhle, die auch als „Stall“ hat benutzt werden können, am Rand der damaligen „Karawanserei“ Bethlehem, ist offenbar auch Anfang des 4. Jahrhunderts, als die Kaiserinmutter Helena nach 313 die heiligen Stätten suchte, noch bekannt gewesen und macht Sinn, auch wenn er unserer Vorstellung vom „Stall in Bethlehem“ nicht gerade entspricht ... oder gerade deswegen.

Soviel zu seiner Herkunft, ja, und vielleicht noch etwas zu seiner Mutter Maria. Sie ist vermutlich eine Priesterstochter gewesen, eine Kohen. Dafür gibt es zwei Gründe. Sie war verwandt mit Elisabeth, der Mutter von Johannes dem Täufer, und dessen Vater Zacharias war ja Priester am Tempel (Lk. 1, 5ff.). Die Kohanim heirateten nur unter sich, wie auch in der Regel die Nachkommen Davids, die allerdings manchmal höchstens auch eine Kohen heiraten konnten. Also wäre Maria mit grösster Wahrscheinlichkeit auch eine Priestertochter gewesen. Und offenbar war sie viel jünger als Josef und hat ihn um viele Jahre überlebt. Frauen sind damals oft sehr jung, etwa mit 14 Jahren, verheiratet worden. Sie wäre dann im Jahre 7 v. Chr. eventuell 15 oder 16 und im Jahre 33 n. Chr. (dem vermutlichen Todesjahr Jesu) etwa 55 Jahre alt gewesen und hat noch etliche Jahre gelebt, vielleicht bis um 50 n. Chr., wie es im Ps. 90, 10 heisst: „Unser Leben währt siebzig Jahre und wenn es hoch kommt sind es achtzig Jahre“.

Jesus ist also sehr wahrscheinlich der älteste Sohn eines entfernten Nachkommen von König David und der Tochter eines Priesters gewesen, hatte vier Brüder und mehrere Schwestern und war von

Beruf Bauhandwerker gewesen, bevor er etwa im Jahre 28 n. Chr. begann, öffentlich aufzutreten und das Evangelium zu verkünden von dem Nahesein von Gottes Herrschaft.

Das Jahr 28 lässt sich mit dem Leben (und Sterben) Johannes begründen, der Jesus am Jordan getauft hatte und der nach Lk. 3, 1f. etwa im Jahre 27 sein öffentliches Wirken begonnen hatte und etwa 29 (oder 32?) auf der Burg Machärus östlich des Toten Meeres von Herodes Antipas hingerichtet worden ist.

Jesus ist bei seiner Hinrichtung am Kreuz also wahrscheinlich etwa 40 Jahre alt gewesen und hat davor etwa fünf Jahre lang öffentlich gewirkt, Apostel, Nachfolgerinnen und Nachfolger gesammelt und ausgerüstet und so die Bewegung gegründet, welche zur Urgemeinde in Jerusalem und schon 15-20 Jahre später zu christlichen Gemeinden in Kleinasien, Griechenland und in Rom geführt hat. Der Tod Jesu ist auch von ausserbiblischen Quellen dokumentiert und auch die historischen Folgen mit der Ausbreitung des Christentums unter Verfolgungen bis zum Toleranzedikt von Mailand 311 und zur Wende 313 zur Staatsreligion unter Kaiser Konstantin sind bekannt.

Kevin: Deine Chronologie ist aber seltsam, dass Jesus 7 v. Chr. geboren sein soll, wie kommt das?

Ich: Das ist einfach. Unsere gebräuchliche Chronologie „vor und nach Christi Geburt“ oder „vor und nach unserer Zeitrechnung“ (für diejenigen, welche „Christus“ aus dem Spiel lassen wollen ...) ist erst ums Jahr 500 vom römischen Mönch Dionysius Exiguus (gest. 545) berechnet worden. Er hat die Geburt Jesu auf das Jahr 754 *ab urbe condita* (nach der Gründung Roms) berechnet ... und hat sich dabei verrechnet. Seine christliche Zeitrechnung ist dann erst vom 8. Jh. an in der Geschichtsschreibung allgemein üblich geworden. Ansonsten rechnete man in der Antike hauptsächlich nach Regierungsjahren von Herrschern (die auch nicht immer präzise zu bestimmen sind), in Rom nach Konsulaten oder Kaisern, in Griechenland nach Olympiaden, in Israel nebst Königen auch nach den Amtsjahren von Hohepriestern etc. Die ganze Chronologie ist auch eine Wissenschaft für sich. Für die Zeit Jesu und der Apostel, vor allem der Tätigkeit des Apostels Paulus in Griechenland, gibt es noch einen wichtigen, besonderen Fixpunkt: Die Inschrift des Gallio in Delphi, die man 1905 gefunden hat. Danach war Gallio im Jahre 50/51 oder 51/52 Statthalter in Korinth. Nach Apg. 18, 12 war Paulus gerade dann seit eineinhalb Jahren in Korinth, also ums Jahr 50-51.

Dort hat Paulus übrigens damals, 50/51 n. Chr., den 1. Thessalonicherbrief geschrieben, nur etwa 17 Jahre nach Jesu Tod. Das ist das älteste Schriftstück des Neuen Testaments. Damals waren natürlich die meisten Apostel und Zeitgenossen Jesu noch am Leben, die wussten und erzählten wie es war und was da genau gewesen war mit diesem Jesus. Da war eine direkte, persönliche Überlieferung aus eigenem Erleben und schon da gab es erste, schriftliche Dokumente. Es ist gar nicht wahr, dass da „Generationen lang“ mündlich überliefert und weiss Gott was alles dazugedichtet worden ist, bis dann endlich etwas aufgeschrieben wurde. Das Markusevangelium als das älteste der vier Evangelien dürfte Ende der 50er Jahre geschrieben worden sein, Lukas und Matthäus wenige Jahre danach, vielleicht zwischen 62 und 70, wobei sie wahrscheinlich selber schon auf andere, schriftliche Quellen und auf die Berichte noch lebender Augenzeugen zurückgreifen konnten (Lk. 1, 1-4).

Über Paulus wird von Lukas in der Apostelgeschichte (22, 3) berichtet, dass er in Tarsus geboren sei und in Jerusalem beim berühmten Rabbi Gamaliel I. studiert habe (pharisäische Theologie) und dass er die Christen vehement verfolgt habe. Im Jahre 36 war er bei der Steinigung des Stephanus (erster Märtyrer, Stephanstag) dabei. Dann ging er nach Damaskus, wo er noch als Saulus eine erschütternde Begegnung mit dem Auferstandenen hatte in der Form einer Vision und Audition. Durch diese Begegnung wurde er „vom Saulus zum Paulus“. Im Brief an die Galater, Kp. 1, 11- 2, 10, berichtet Paulus selber darüber und über sein weiteres Leben, einen Aufenthalt von zwei Wochen in Jerusalem im Jahre 38, wo er Kephas/Petrus und Jakobus den Bruder Jesu traf und einen weiteren Besuch in Jerusalem, 14 Jahre danach (nach 36), im Jahr 49, wo er mit den „Säulen“ der Urgemeinde, Jakobus,

Kephas und Johannes, am sog. „Apostelkonzil“ wegen seiner „gesetzesfreien“ Verkündigung unter den Hellenen verhandelte, was ihm im Wesentlichen auch zugestanden wurde.

Soweit ein paar wichtige Anhaltspunkte zur Chronologie.

Vielleicht zum Leben Jesu noch folgendes. Manche Exegeten denken, dass das öffentliche Auftreten Jesu nur etwa zwei Jahre dauerte, von 28 – 30, welches dann auch als sein Todesjahr betrachtet wird. Der Grund dafür ist hauptsächlich, dass in den ersten drei Evangelien nur von einem Besuch Jesu in Jerusalem berichtet wird, wo er dann gekreuzigt wurde.

Diese Darstellung, dass er nur einmal während seiner Wirksamkeit in Jerusalem gewesen sein soll, scheint mir sehr unwahrscheinlich zu sein. Sie rührt im Wesentlichen wohl vom Aufriss des Markusevangeliums her. Markus hat in einem ersten Teil seines Evangeliums Worte und Taten Jesu gesammelt. In einem zweiten Teil hat er dann die Ereignisse in Jerusalem anlässlich seines Todespassahs angefügt. Diese Ereignisse waren für die Jerusalemer Urgemeinde sehr wichtig und stammten sicher vor allem aus ihrer Überlieferung. Andere Berichte über Jerusalemer Begebenheiten mit Jesus hat der Evangelist wohl in diese letzte Lebenswoche Jesu eingefügt, z.B. die Vertreibung der Händler und Wechsler aus dem Tempel.

Das Johannesevangelium berichtet von mehreren Besuchen und Begebenheiten in und um Jerusalem. Das Vertreiben der Händler und Wechsler aus dem Tempel berichtet es zu Beginn der Tätigkeit Jesu (Joh. 2, 12ff.) unmittelbar nach dem Verwandeln von Wasser in Wein in Kana (Galiläa). Als ein prophetisches Zeichen passt diese Vertreibung auch viel besser an den Anfang seines Auftretens als an den Schluss.

Die Evangelisten Matthäus und Lukas haben dann das Markusevangelium mit seinem Aufriss als Grundlage genommen und je ihr „Sondergut“ – noch andere Überlieferungen – in diesen Aufriss eingefügt. So kam es zu der Darstellung: Zentrum seiner Wirksamkeit in Kafarnahum (Galiläa) mit Reisen von da in alle Richtungen und dann – zuletzt – der Gang nach Jerusalem. Das ist also wahrscheinlich mehr nur eine literarische Anordnung des von den Evangelisten gesammelten Stoffes und nicht als eine historisch reale Abfolge der Geschehnisse zu verstehen.

#### **4. Gespräch**

Kevin: Bei unserem letzten Gespräch hast du viel über die Chronologie und Zeitgeschichte erzählt, aber zur Frage nach der Botschaft Jesu hast du noch nichts gesagt, ausser dass er das „Evangelium vom Reich Gottes“ verkündet habe. Was das sein soll, das verstehe ich ja absolut nicht. Was heisst denn das konkret?

Ich: Also gestreift haben wir es schon. Das Markusevangelium ist das älteste und das kürzeste der Evangelien. Es wurde dann von den Evangelisten Lukas und Matthäus sozusagen integral in ihre Evangelien übernommen und ergänzt. Wie ich schon sagte, besteht das Markusevangelium in seinem ersten Teil aus einer Sammlung von Worten und Taten Jesu. Konkret handelt es sich um Erzählungen von Begebenheiten, von Wunderheilungen, von Gleichnissen über das Reich Gottes, von Streitgesprächen mit seinen Gegnern, wie er auf Fangfragen, auf konkrete Herausforderungen und Situationen z.T. sehr überraschend und eigenständig reagiert hat und was er umgekehrt den „Schriftgelehrten und Pharisäern“ und den staatsreuen „Herodesleuten“ – sozusagen dem Establishment – vorgeworfen hat. Insbesondere seine Gleichnisse sind dabei ja „Perlen der Weltliteratur“ und in dieser Art ohne Beispiel. Jüdisch-theologisch gesprochen ist das Markusevangelium in seinem ersten Teil also eigentlich „Haggadda“ und „Halacha“, Erzählung und Lehre über den rechten Weg, die wie gesagt natürlich im Verstehenshorizont seiner Zeit und seiner theologischen, glaubensmässigen, sozialen und politischen Umwelt verstanden und interpretiert werden muss.

Das Markusevangelium umfasst gerade mal 25 ½ Seiten in der Bibel. Wer den Inhalt dieser paar Seiten nicht kennt, noch nie gelesen oder wieder vergessen hat, der sollte schleunigst seine Bibel hervornehmen und das nachlesen und studieren. Wer das nicht tut, den interessiert es nicht wirklich. Mit dem Markusevangelium hat man so zugleich auch den Grundstock der Evangelien nach Matthäus und Lukas präsent, den sog. „Synoptikern“. Ergänzend dazu kann man dann auch das sog. „Sondergut“ dieser beiden Evangelien nachlesen, das was sie je noch besonders und zusätzlich haben. Bei Lukas z.B. die bekannten Geburts- Weihnachts- und Kindheitsgeschichten von Johannes dem Täufer und von Jesus, zusätzliche Worte und Gleichnisse wie das vom reichen Kornbauern (Lk. 12, 13ff.), vom Feigenbaum (Lk. 13,6ff), vom verlorenen Schaf und vom verlorenen Sohn (Lk. 15), vom ungerichten Haushalter und vom reichen Mann und armen Lazarus (Lk. 16), vom ungerechten Richter und vom Pharisäer und dem Zöllner (Lk. 18).

Für die Lehre Jesu ganz zentral und wichtig ist natürlich die „Bergpredigt“ im Matthäusevangelium. Da hat der Evangelist Matthäus überlieferte Worte und die Lehre Jesu in drei Kapiteln (Mt. 5-7) literarisch durchkomponiert und zusammengefasst. Das sind gerade mal fünf Seiten in der Bibel, mit Aussagen, welche die Welt bewegten und bewegen. Damit muss man sich befassen, wenn man überhaupt etwas verstehen will von Jesus und von „christlichen Werten“.

Kevin: Da steht doch auch das von der Feindesliebe und vom Hinhalten auch der anderen Wange?

Ich: Genau, und die goldene Regel: „Alles nun, was ihr wollt, dass es die Menschen euch tun, das sollt auch ihr ihnen tun“ und „ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon“ und die Seligpreisungen und das „Unser Vater“. Zuerst einmal möchte ich aber davor warnen, dass man einfach das eine oder andere dieser Worte aus dem Zusammenhang heraus nimmt und meint, man verstehe sie, sei es, dass man ihrer Aussage zustimmt oder sei es im Gegenteil, dass man meint, damit könne man gar nichts anfangen.

Als Grundlage für ein adäquates Verständnis muss ich nochmals daran erinnern, dass Jesus einer gewesen ist mit einer ganz lebendigen, intensiven Beziehung zu Gott, den er Vater im Himmel genannt hat, zu seinem Willen und seiner Herrschaft, die er aktuell, präsent und in seinem Leben am Werk sah. Ihm war das „Himmelreich“ oder das „Reich Gottes“ nicht etwas Jenseitiges und nicht etwas, das vielleicht später einmal kommen wird, am Ende der Tage – jedenfalls nicht nur, sondern eine Macht und Kraft, die jetzt schon, aktuell und präsent, in und mit seinem (und unserem) Leben und dem seiner Zuhörer und Nachfolgerinnen und Nachfolger, in dieser Welt und Zeit wirkt und sie umgestaltet, sozusagen auf seine, Gottes, Zukunft und auf sein „ewiges Leben“ hin, genau wie es im „Unser Vater“ heisst: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel so auf Erden!“

Als Zweites rechnet er mit Hörerinnen und Hörern, die genau für diese Botschaft auch offen sind und sich fragen: Was heisst es, ernsthaft sich auf diesen Weg zu begeben und dafür zu leben? Darum geht es. Und darum ist es falsch und unmöglich irgend eines dieser „Gebote“ Jesu herauszunehmen und sozusagen als Objekt zu betrachten und es als objektive „Norm“ oder irgendeinen christlichen „Wert“ zu beurteilen, ob es realistisch oder vernünftig oder haltbar ist oder nicht. Es ist auch keinesfalls ein „Gebot“ im Sinne eines religiösen „Gesetzes“, das man einhalten müsste oder könnte, um damit mit seiner Frömmigkeit auf dem Weg sozusagen „in den Himmel“ weiter zu kommen. Das führt alles von einem guten, adäquaten Verstehen weg. Am besten vergisst man auch die ganze kirchliche Auslegungsgeschichte oder schiebt sie doch zuerst einmal ein gutes Stück in den Hintergrund. Die Missverständnisse waren und sind leider zahlreich.

Das fängt beim Verständnis für den literarischen Aufbau der Bergpredigt schon an. Wir gehen doch wie selbstverständlich davon aus, dass ein Text eine Einleitung hat, einen Anfang und ein Ende, und dazwischen geht thematisch von A zu B zu C usw., ein Thema folgt linear dem nächsten. Man kann

auch die Bergpredigt so aufteilen. Damit stückt man sie aber in wesentlichen Punkten ihrem Sinn entgegen auseinander und verbaut sich damit gerade die Sicht auf das wirklich zentrale und wichtige Thema, das ganz offensichtlich auch für Jesus eben das wichtige und zentrale Thema war, nämlich die Ganzheit und die Integrität im sich hingeben „mit reinem Herzen“ an den Willen Gottes. Um diese Ganzheit und Integrität geht es ihm, angefangen eben vom innerpersönlichen „Glauben“, vom „reinen Herzen“, in dem man mit absolut leeren Händen vor Gott steht und alles von ihm erwartet, von seinem Wirken, dem man sich ganz zur Verfügung stellt, in dessen Dienst man sich auch stellt mit seiner ganzen Existenz – wie Jesus. Und davon ausgehend geht es in der Folge um dieselbe Ganzheit und Integrität in allen wichtigen Lebensbezügen, in der wahrhaftigen Rede, in der Paarbeziehung, im Verhalten mit Gegnern vor Gericht etc. Und es geht darum, wie kann man in all diesen Lebensbezügen gewaltlos (!) dahin wirken, dass unverständige Menschen, die keinen Zugang haben zu diesem Wirken Gottes, vielleicht doch dafür gewinnen, dass sie offen werden für diesen guten Weg, diese gute Botschaft (eu-angelion - Evangelium).

Was Jesus demgegenüber auch nach allen weiteren Zeugnissen in den Evangelien durchgehend missbilligt, ist der „Kleinglaube“, der so ein wenig glaubt, aber dann doch nicht ganz darauf zu vertrauen wagt, und die „Heuchelei“, die er vor allem bei seinen pharisäischen Widersachern anprangert, das bloss äusserliche Einhalten von Gesetzen, auch wenn man dabei ihren Sinn verfehlt. Dass es immer noch um etwas ganz Anderes geht, als nur sich von Herzen der Liebe und dem Wirken Gottes zu öffnen und ganz hinzugeben. Das ist in seinen Augen absolut falsch – ganz prinzipiell. Im konkreten Einzelfall zeigt er aber immer wieder, dass er – gerade auf dieser Grundlage! – jedes Verständnis hat für „Sünder und Sünderinnen“, für jeden Menschen, der vor diesem Anspruch auch immer wieder fällt – und weiss und sich eingesteht, dass er gefallen ist. Die Vergebung ist für ihn in diesem gesamten Zusammenhang ebenso zentral: „Deine Sünden sind dir vergeben“ und „gehe hin, und sündige fortan nicht mehr!“

Kevin: Du beginnst da schon lang wieder zu predigen, aber wie ist denn das mit dem Aufbau und den Forderungen der Bergpredigt im Einzelnen?

Ich: Ja, das wegen der Ganzheit und Integrität ist mir eben einmal so deutlich aufgegangen anhand der Struktur, die ich in Mt. 5, 17-48 entdeckt habe. Es ist die Stelle, wo es um die Auslegung oder vielmehr um die sog. „Verschärfung“ des Gesetzes oder präziser des „Sozialgesetzes“ durch Jesus geht. Das ist seit je für die Ausleger eine schwierige Stelle. Da habe ich einmal etwas bemerkt oder erkannt, was bisher offenbar noch keinem Ausleger aufgefallen ist: Die literarische Struktur dieses Abschnitts ist konzentrisch-symmetrisch aufgebaut. Die konzentrische Symmetrie als literarische Struktur kommt auch sonst in der Bibel vor. Sie ist für uns einfach etwas ungewohnt und wird deshalb wohl meist verkannt und durch eine Aufteilung nach andern inhaltlichen Kriterien unkenntlich gemacht. Bei dieser konzentrisch-symmetrischen Struktur kommt das zentrale Thema nun eben nicht am Anfang sondern in der Mitte, im Zentrum des Aufbaus. In dem erwähnten Abschnitt sind das ausgerechnet die schwer verständlichen Verse 29 und 30 mit ihren absurden Aussagen, man solle das Auge ausreissen oder die Hand abhacken, die einen zur Sünde verführt; es sei besser, dass ein Glied verloren gehe, als dass der ganze Leib in die Hölle komme.

Das sind natürlich echt drastische Worte, eine orientalisch-bildhafte Sprache, die mir sehr gefällt, die aber natürlich jedem Gräzisten die Haare zu Berge stehen lässt, wenn es bei dem erst noch um eine zentral theologisch-philosophische Aussage geht. Da ist ja keine saubere, „vernünftige“ Definition dabei, nur drastische Horrorbilder ... „Aufgeklärte“ Ausleger im letzten und vorletzten Jahrhundert haben diese Verse darum oft als „unecht“ abgetan (kann nicht von Jesus sein). Das ist gerade umgekehrt. Das passt so genau zur Art, wie Jesus auch sonst etwa drastisch-bildhaft geredet hat, z.B. vom Splitter im Auge des nächsten und vom Balken im eigenen Auge, den man nicht sieht; oder vom Kamel, das leichter durch ein Nadelöhr geht als ein Reicher ins Himmelreich. Das passt absolut!

Nur ist die Frage, was er damit sagen wollte. Offensichtlich oder hoffentlich ist ja keiner der Zuhörer auf die Idee gekommen, jetzt hinzugehen und sich ein Auge auszureissen oder eine Hand wirklich abzuhacken. Was Jesus damit aber umgekehrt – positiv verstanden – so drastisch und unmissverständlich sagen wollte, ist doch: Da soll keine wie auch immer geartete Spaltung sein im ganzen Leib, im ganzen Leben, in der ganzen Existenz, keine Spaltung, keine Schizophrenie, keine Doppelbödigkeit oder Doppelmoral, sondern eben absolute Integrität und Ganzheit im Hören auf das Wort Gottes, im Wahrnehmen (das Auge) und im Tun desselben (mit der Hand). Das ist die Vollkommenheit, um die es ihm geht, nicht das formale Einhalten irgendwelcher Gesetze, auch nicht biblischer.

Um dieses Zentrum herum geht es nun paarweise zweimal um die Ehe oder Ehescheidung, um das Verhalten vor dem Gericht, von dem man doch nicht das Heil erwarten kann und wo man auch nicht schwören soll – ja, wie sollte man das, wenn die Sprache wirklich integer ist, ein Ja ein Ja ist und ein Nein ein Nein, ohne Trug und ohne Doppelbödigkeit. Weiter um das Sozialverhalten allgemein, nicht nur nicht töten, sondern auch keine bösen Gedanken zu hegen, wenn man integer vor Gott treten will. Und bei Auseinandersetzungen mit Menschen, die es nicht gut meinen, versuchen, sich nicht in einen negativen Clinch auf ihrer Ebene hineinziehen zu lassen, sondern umgekehrt auf kreative, gewaltlose Weise versuche, diese zum Guten zu gewinnen. Insgesamt: „Liebet eure Feinde und bittet für die, welche euch verfolgen, damit ihr Kinder eures Vaters in den Himmeln seid!“ Das ist die bessere Gerechtigkeit oder die Vollkommenheit, welche dem himmlischen Vater entspricht, der seine Sonne aufgehen lässt über Böse und Gute. Das ist die Erfüllung des Gesetzes, die besser ist als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, ganzheitlich, integer, ohne innere Spaltung, mit reinem Herzen, notfalls mit seinem ganzen Leben und seiner ganzen Existenz sich für das Gute einsetzen, für die Liebe nach dem Willen Gottes, auch wenn das im Extremfall sogar das Leben kosten sollte, wie es dann ja für Jesus selber auch war.

## 5. Gespräch

Kevin: Also das Wort vom Hinhalten auch der anderen Backe war ja sogar mir noch präsent, aber ich frage mich jetzt schon, ob ich es auch richtig verstehe. Was sagst denn du konkret dazu?

Ich: Ja, die drei Worte Mt. 5, 39-41 sind wohl die bekanntesten aus diesem Zusammenhang der Bergpredigt. Es sind sozusagen Anweisungen Jesu für ein „besseres Sozialverhalten“. Sie bieten schon bei der Übersetzung gewisse Schwierigkeiten, vor allem aber für das Verständnis. Es geht da an drei Beispielen sozusagen um die „Hohe Schule“ des Glaubens im Sinne der Nachfolge Jesu und gar nicht etwa um eine Anweisung für Kinder auf dem Pausenplatz. Dafür wären sie weniger geeignet.

Mahatma Gandhi und Martin Luther King haben diese drei Beispiele meiner Ansicht nach richtig gut verstanden. Sie haben sich auch ausdrücklich auf diese Worte Jesu berufen und haben sie adäquat umgesetzt in ihrer Strategie des „gewaltlosen Widerstands“ – „wenn Blut fließt, soll es euer eigenes sein“. Gandhi hat mit dieser Strategie immerhin dem British Empire die Unabhängigkeit Indiens abgetrotzt und Martin Luther King den Bürgerrechten für die Schwarzen im Süden der USA endlich den Durchbruch erstritten. Von wegen die Bergpredigt sei unbrauchbar für die Politik! Aber richtig verstehen müsste man sie halt und sich der Voraussetzungen bewusst sein, welchen Glauben es dazu braucht, wenn man sich so integer und ganzheitlich dafür einsetzen will. Nicht ohne Grund hat Martin Luther King die Menschen vor den „direkten Aktionen“ immer in einem Gottesdienst vorbereitet und zu stärken versucht für das, was da draussen an Provokationen und „Versuchungen“ auf sie zukommen wird.

Bei den drei Beispielen ging Jesus offenbar auch davon aus, dass die „Gegner“ nicht absolut dem Teufel vom Karren gefallen sind, sondern irgendwie eine gewisse Empathie schon noch aufbringen können und ein gewisses Verantwortungs- und Ehrgefühl schon noch haben im Wissen um das, was eigentlich recht und gerecht wäre.

Die drei Beispiele lauten in der Bibel (neue Zürcher Übersetzung) so:

39 Ich aber sage euch: Leistet dem, der Böses tut, keinen Widerstand! Nein! Wenn dich einer auf die rechte Backe schlägt, dann halte ihm auch die andere hin. Oder andere Übersetzungsmöglichkeit: «...: Leistet dem Bösen (verstanden als «das Böse») keinen Widerstand! ...» - Griechisch: ἐγὼ δὲ λέγω ὑμῖν μὴ ἀντιστῆναι τῷ πονηρῷ: - wörtlich: Ich aber sage euch nicht entgegenzustehen dem Bösen.

40 Und wenn dich einer vor Gericht ziehen will, um dein Gewand zu nehmen, dann lass ihm auch den Mantel.

41 Und wenn dich einer nötigt, eine Meile mitzugehen, dann geh mit ihm zwei.

Man sieht schön, wo die Übersetzung schon gewisse Probleme bereitet, mehr noch beim Verständnis. „Dem Bösen nicht entgegenzustehen“, damit kann ja nicht gemeint sein, dass man dem Bösen einfach aus dem Weg geht und ihm freie Bahn lässt. Das anschliessende Beispiel zeigt ja ganz im Gegenteil, dass man ihm eben gerade die Stirn, resp. den Backen bieten und trotzdem stehen bleiben soll, aber ohne sich dazu hinreissen zu lassen, sofort mit gleicher Münze heimzuzahlen. So liesse man sich ja vom Bösen auf seine Ebene ziehen und in einen Clinch nehmen. Gemeint ist offenbar, dass man gerade das vermeiden und eine andere, kreativere, lösungsorientierte Variante in Betracht ziehen sollte, in der Art und Weise der „direct action“, wie das Gandhi und King verstanden haben.

Das sprichwörtliche Beispiel geht natürlich vom Normalfall der Rechtshändigkeit aus. Versuche einmal als Rechtshänder einem andern auf die **rechte** Backe zu schlagen! Das geht schon, aber nicht im festen Zuschlagen, sondern nur im beleidigenden Wegschlagen mit dem Handrücken. Beim ersten Schlag geht es also hier um eine (relativ „leichte“) beleidigende Tätlichkeit, eine Provokation, die normalerweise gerne in einen ernsthaften Konflikt ausartet. Wenn sich der so Angegriffene nun aber nicht provozieren und seinerseits zu unbedachten, eventuell sogar gröberen Tätlichkeiten hinreissen lässt, sondern diese Provokation erst einmal hinnimmt, dem Gegner aber in die Augen schaut, ihm nicht ausweicht, ihm sogar die linke Backe hinhält, dann gibt er doch dem Beleidiger die Gelegenheit, sich noch zu besinnen, ob er wirklich ernsthaft Krach will, sich allenfalls zu beruhigen und auf eine bessere Konfliktlösung „einzusteigen“. Das heisst doch: Derjenige, der sich besonnen verhält und nicht mit gleicher Münze heimzahlt, versucht seinen Gegner mit ganzem Einsatz für das Gute zu gewinnen. Wenn der Angreifer nun aber doch ein zweites Mal und richtig zuschlägt, dann setzt er sich damit (öffentlich) für alle ganz offensichtlich ins Unrecht. Und je mehr das geschieht, umso mehr wird das in der Öffentlichkeit Empörung wecken und Kräfte gegen das Unrecht auf den Plan rufen, wie das in Indien und den USA der Fall war.

Dieselbe Absicht, den Gegner für das Gute zu gewinnen, zeigen und bestätigen auch die beiden anderen Beispiele. Einem Menschen vor Gericht sein Untergewand streitig zu machen, ist ja nahezu pervers. Das könnte allenfalls sein, wenn er es gestohlen haben sollte, wenn er also sonst nackt gewesen wäre; denn einen ganzen Garderobenkasten voll Kleider hatte ein gewöhnlicher Mensch damals sowieso nicht. Das kann hier aber nicht sein, weil der Beklagte ja offenbar auch einen Mantel besass. Es könnte also sein, dass es bei der gerichtlichen Auseinandersetzung um eine falsche oder schlitzohrige Anklage ginge. Das Gesetz der Bibel (s. Ex. 22, 25 und Dtn. 24, 13) verbietet nämlich ausdrücklich von einem Armen den Mantel als Pfand zu nehmen, weil der Mantel ja zugleich seine einzige Decke ist, mit der er sich in der kalten Nacht decken kann. Wenn der – wahrscheinlich eben zu Unrecht – Beklagte nun zum Untergewand auch noch den Mantel geben würde, wie Jesus sagt, dann stünde er ja – allenfalls bis auf ein Lendentuch – splitternackt da, - und der Kläger stünde als ungerechter, ruchloser Kerl da, der sich nicht an Gottes Gebot hält. Vielleicht hat er ja das Untergewand gefordert, weil das im Gesetz nicht ausdrücklich verboten ist, aber das wäre natürlich eine ausgemachte Schlaumeierei, die dem Sinn des Gebotes erst recht zuwider liefe. Der Beklagte appelliert also in dem Beispiel

Jesu ganz stark an den Glauben und die Gerechtigkeit, an die Gottesfurcht des Klägers. Das heisst doch wiederum: Er möchte ihn für das Gute gewinnen.

Am leichtesten zu verstehen ist das dritte Beispiel vom Mitgehen einer zweiten Meile.

Übersetzungen wie „ein Stück weit mitgehen“ statt eine oder zwei **Meilen** sind als modernisierende Übertragung da aber ganz und gar nicht hilfreich, weil sie das richtige Verständnis geradezu verunmöglichen. Es gab im Römerreich damals nämlich ein generelles Recht für die Legionäre, dass sie jeden (nichtrömischen) Bewohner eines (unterworfenen) Landes zwingen durften, ihr Gepäck eine Meile weit zu tragen. Die römischen Legionäre mussten bei Vollpackung ein Marschgepäck von 40-60 Kilo tragen! Dass sie davon streckenweise gerne einen Teil abgaben, ist gut zu verstehen. Das Recht hatten sie dazu, aber eben nur für eine Meile. Eine Meile sind 1000 römische Doppelschritte, also etwa 1 km und 600 m. Wieviel das ist, ist leicht abzuschätzen. Das geht man in einer Viertelstunde bis 20 Minuten. Dann durfte der Gezwungene das Pack absetzen und konnte frei wieder seiner Wege gehen. Wenn einer nun freiwillig das schwere Gepäck für einen Angehörigen der ungeliebten, römischen Besatzungsmacht noch weiter trug, dann musste das dem römischen Legionär mit jeder weiteren Viertelmeile immer mehr zu denken geben. Das tat er ja ganz offensichtlich **ihm zuliebe!** Ein Angehöriger des unterworfenen Volkes – normalerweise ein Gegner – tut ihm freiwillig Gutes. Darum geht es Jesus ganz offensichtlich – den Gegner für das Gute zu gewinnen.

Da haben wir es wieder: „Liebet eure Feinde, tut Gutes denen, die euch hassen, segnet die, welche euch fluchen, bittet für die, welche euch beleidigen!“, wie es an der Parallelstelle bei Lk. 6, 27f. heisst.

Die Bergpredigt und die Botschaft Jesu sind also im Prinzip nach wie vor absolut aktuell. Was man an seinem Beharren auf absoluter Wahrhaftigkeit, Integrität und Ganzheitlichkeit der Existenz aller pro forma-Rechtlichkeit, Scheinheiligkeit und Doppelmoral entgegen lächerlich oder gar verachtungswürdig finden kann, verstehe ich nicht. Ob es erfüllbar und realistisch ist, ist eine andere Frage. Aber wenn, dann eben als Ausdruck davon, dass man sich ganz dem Willen Gottes und seiner Herrschaft öffnet und seine Hoffnung nicht nur auf das setzt, was wir als Menschen in der Welt erreichen können. Wenn wir nur auf das setzen wollen, dann können wir wirklich schon zum Voraus aufgeben.

Teufenthal, im Juni 2016, Pfr. Martin Hess